



Maike Lehmann

EINE SOWJETISCHE NATION

*Nationale Sozialismusinterpretationen
in Armenien seit 1945*

Eigene und
Fremde Welten

campus

Inhalt

Einleitung	9
›Nation‹ und ›Dissidenz‹:	
Forschungsperspektiven auf das sowjetische Vielvölkerreich	13
Fragen, Untersuchungsfelder, Probleme	26
Heuristische Begriffe: Repräsentation und Hybridität	31
Aufbau	38
I. Nachkriegshorizonte	41
1. Völkerbefreiung:	
›Armenische‹ Territorien und sowjetische Grenzen 1945	47
Schutzbefohlene Stalins, Visionäre der Zukunft: Die armenische Kirche und die Definition der Nachkriegsordnung	56
Auf Wunsch der Bevölkerung:	
Die armenische Parteiführung und Nagornyj Karabach	64
2. Nationale Distinktionen: Repatrianten als eigene ›Andere‹	76
Für Nation und Sozialismus:	
Die Repatriierungskampagne 1945-1949	79
Sowjetischer Konsum und nationale Körper	85
Der sowjetische Aufbau der Nation:	
Arbeitskonflikte zwischen Repatrianten und Lokalen	91
(Un-)Wissende Repatrianten	96
Patrioten oder Provokateure? Repatrianten im Spätstalinismus	104

II. Sozialismus, aprikosenrot	115
3. Die Ždanovšèina und die Verteidigung der armenischen Geschichte	123
August 1946: Die Ždanovšèina beginnt	126
Maß halten: Die erste Rede eines Propagandasekretärs	130
Übertreibung vermeiden: Die zweite Rede Grigorjans	137
Moskau legt nach	142
Armenische Reaktionen: Das Septemberplenium in Eriwan	146
4. Nation und Destalinisierung 1953–1956	163
Der ›Nationalist‹ Berija und seine Protegés in Moskau	165
Die Einheit der Partei ist nicht zu schwächen:	
Arutjunovs Bestätigung in Eriwan	171
Die Basis protestiert:	
Die Bildungselite wendet sich gegen Arutjunov	176
Die Absetzung Arutjunovs und die Bekräftigung des Nationalen	185
Nachspiel: Die Rehabilitation des Nationalen im frühen ›Tauwetter‹	196
III. Die Ausdeutung einer sowjetischen Nation	205
5. Dem Ararat zugewandt: Eriwan als sowjetische Stadt und nationale Erinnerungslandschaft	212
Formationen und Adaptionen des Eriwaner Stadtraumes	216
Die Demonstration vom 24. April 1965	224
Die nationale Repräsentation einer sowjetischen Republikhauptstadt	234
6. Für Volk, Vaterland und Völkerfreundschaft:	
Armenische Repräsentationen der sozialistischen Mission	250

Von Auferstehung und Widerstand: Leiden und Siegen im armenischen ›Tauwetter‹	251
Ein Ende des Schweigens: Armenische Sowjetbürger und die Anerkennung des Genozids	259
Verfechter ›klassischer marxistisch-leninistischer Positionen‹:	
Die armenische Partielite vor dem 50. Jahrestag des Genozids	269
Das Anrecht der Opfer: Die Deutung des 24. April 1965	279
IV. Vom Wort zur Tat: Der armenische Kampf um Nagornyj Karabach	295
7. Provokateure und Patrioten: Die Verteidigung Karabachs	302
Opfer, Täter, Opfer: 1967 in Stepanakert	304
Patrioten gegen Großmachtchauvinismus	313
Die Lebenden und die Toten:	
Verdrängungsängste in Karabach	325
Der Provokateur aus Baku: Die Kevorkovšëina 1975	336
8. Des Volkes Stimme:	
Armenische Positionen in der späten Sowjetunion	346
Der Wille der Bevölkerung:	
Die Verfassungsdiskussion in Armenien	349
›Alle Macht den Sowjets‹:	
Die Februardemonstrationen in Eriwan	362
Genozid und Gemeinschaft:	
Das Ende der Perestroika in Armenien	374
Epilog	385

Interviewpartner	399
Abkürzungsverzeichnis	407
Abbildungsverzeichnis	409
Kartenverzeichnis	411
Archivquellen	413
Literatur	417
Register	433
Dank	439

Einleitung

"Lenin hatte Recht." Mit diesem Satz brachte mich Roland Vardanian im Herbst 2005 zur Tür. Zwei Stunden hatte er mir in seinem Esszimmer in einem Eriwaner Plattenbau aus seinem Leben erzählt. Als er meinen erstaunten Gesichtsausdruck sah, machte der pensionierte Biologe mit den vielen Lachfalten im Gesicht nochmals klar, dass es ihm mit Lenin ernst war: "Ja, man muss Lenin lesen. Auch heute!"

Diese Aussage mag zunächst paradox erscheinen. In diesem Moment überraschte sie mich zumindest. Denn Roland Vardanian hatte mir zuvor ausführlich davon berichtet, wie er sich in seinem ersten Studienjahr an der Organisation einer illegalen Massendemonstration zum 50. Jahrestag des armenischen Genozids im Stadtzentrum Eriwans beteiligt hatte. Zehntausende Demonstranten forderten damals nicht nur den Monopolanspruch der Partei Lenins über den öffentlichen Raum heraus. Mit ihren Rufen nach einer offiziellen Anerkennung des Genozids und der Rückgabe ›armenischer‹ Territorien stellten die Demonstranten darüber hinaus die kaukasische Territorialordnung, den sowjetisch-türkischen Grenzverlauf und die Weisungsmacht Moskaus in Frage. Mit ihren Forderungen legten sie zudem den Konflikt mit der Nachbarrepublik Aserbaidschan als ›Besetzerin‹ von Nagornyj Karabach und Nachi?evan und damit auch die Probleme der Umsetzung von Lenins Vision einer freundschaftlichen Annäherung und letztendlichen harmonischen Verschmelzung der sowjetischen Nationalitäten offen. Roland Vardanian zeigte sich als Enkel einer Genozidüberlebenden nicht nur euphorisch über die Demonstration, die für ihn eine "Erleuchtung" (ozarenie) war. Der Sohn eines sowjetischen Militärärztepaars berichtete auch darüber, wie die Partei armenische Schriftsteller und Intellektuelle aus Karabach "vertrieb". Er konstatierte die unterschiedlichen Prioritäten von "ideologiegläubigen Parteimitgliedern" und dem "Volk mit seinen nationalen Interessen". Ebenso unterstrich er, dass der "sowjetische Totalitarismus" noch nicht seine gebührende Verurteilung gefunden habe und bezeichnete das sowjetische System als "absurd" und "Unsinn". Zugleich erklärte er rundheraus seinen "Nationalstolz". Roland Vardanian gerierte sich als freundlicher, aufgeschlossener und gleichwohl bestimmter Nationalist, der im Gegensatz zu seinen ›typisch sowjetischen‹ Eltern politisch dachte. Dennoch betrachtete er ausgerechnet Lenin, den Begründer des ersten sozialistischen Staates, der seine Subjekte in eine sowohl klassen- wie nationslose Zukunft führen sollte, als grundsätzliche und aktuelle Autorität.

Doch für Roland Vardanian wie für viele andere meiner Gesprächs- und Interviewpartner war das weder paradox noch widersprüchlich. Im Gegenteil, es passte ihrer Ansicht nach sehr gut zusammen. Selbst dann, wenn ein und dieselbe Person Lenin als ›starken und mächtigen‹ Organisator bewunderte, um den Revolutionsführer später als ›Syphilitiker‹ zu verspotten. Diese Koexistenz von nationalistischen und antisowjetischen Narrativen mit der Verehrung sowjetischer Symbolfiguren wirft die Frage nach dem Sinn, der Kohärenz und der Genese von Ordnungsvorstellungen auf, in denen Nationalismus und Leninverehrung feste Größen darstellen - und das heute noch. Denn die selbstverständliche Präsenz Lenins in den Ausführungen ehemaliger Sowjetbürger verweist über deren Bedeutung im Kontext der post-sozialistischen Krise hinaus so sehr auf den Erfolg wie auf das Scheitern des leninschen Projekts in der multiethnischen Sowjetunion.

Der Zusammenhang von Erfolg und Scheitern des leninschen Projekts an der nationalen Peripherie des einst so mächtigen Sowjetreiches steht im Zentrum dieser Arbeit. Dabei ist mit ›Scheitern‹ nicht schlicht der Zusammenbruch eines Vielvölkerreiches gemeint, über dessen handfeste ökonomische und politische Ursachen wir immer noch mehr wissen als über seine sozialen und kulturellen Wurzeln. Auch der ›Erfolg‹ bezieht sich hier nicht allein auf die immerhin 70-jährige Existenz der multiethnischen Sowjetunion. Vielmehr geht es um den Erfolg der von Lenin und seinen Nachfolgern angestrebten Visionen, die Sprache, Handeln und Ordnungsvorstellungen sowjetischer Generationen so nachhaltig geprägt haben, dass sie für diese auch 15 Jahre nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Staates Geltung haben. Darin, wie sich Sowjetbürger diese Visionen zu Eigen machten, liegt der Kern sowohl des Erfolgs wie des Scheiterns dieses Projekts.